

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 167 (1894)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Die anspruchslosen Schilderungen und ortsgeschichtlichen Notizen, welche der „Hinkende Bote“ in den letzten Jahren gebracht hat, haben ihm manches anerkennende Wort eingetragen. Eins hat ihn besonders gefreut. Das war ein Brief von 4 Quartseiten, den er im Hornung 1893 aus E. im Böhmerland erhielt. Den Schreiber, Hrn. St., einen gebornten Diemtiger, der seit langen Jahren im Ausland weilt, heimelten die Bilder aus dem Simmenthal so an, daß er gerne noch mehr gehabt hätte und uns aus den Thälern hinter dem Horboden viele uns unbekannte Schönheiten aufzählt, die ihm

hinaus und weiß doch nicht, was er täglich vor Augen hat. Oft haben wir unterwegs angefessene Leute umsonst um den Namen dieser oder jener die Thalwand überragenden Bergspitze gefragt. Schließlich geben wir dem Landsmann in E. den Schweizer-, Berner-, Siebenthaler- und Diemtiger-Gruß von ganzem Herzen zurück samt der Zusicherung, daß es ein guter Alt-Berner ist, von dem er kommt, wenn auch seine bauerlichen Vorfahren etwas weiter unten an der Aare und nicht an der Simme ihren Burgerplatz bebaut haben.

Wir haben den Faden letztes Jahr bei

Oberwyl

fallen lassen und nehmen ihn da wieder auf. Das freundliche Kirchlein ist, wie wir heuer gesehen, voriges Jahr einfach, aber nett wiederhergestellt worden, wobei den originellen Deckenschnitzereien im Chor die alte Bemalung belassen wurde. Der Kirchenboden läuft zwar nach wie vor bergauf bis zum Chor, aber alles sieht sauber und wohlgeordnet aus. Der Erwähnung wert ist auch der aus dem 16. Jahrhundert stammende, mit gotischem Stabwerk

verzierte Taufstein, dessen Heiligenfiguren freilich verwittert und unbestimbar geworden sind. Neuerdings ist den Oberwylern von einem gemeinnützigen und begüterten Gemeindepfarrer, Hrn. L. in Th., in generöser Weise das Kapital für eine neue Orgel zur Verfügung gestellt worden, wozu wir ihnen bestens gratulieren.

Merkwürdig sind die zahlreichen Ruinen, die sich um den Ort herum finden. Da ist gleich unterhalb des Dorfes am Ufer der Simme bei der Häusergruppe „auf der Mur“ eine von Tannen überwachsene mächtige Quadernmauer, vom Volke „Heidenmauer“ genannt. Dr. Jahn hält sie wegen letzterer Bezeichnung für den Rest einer römischen Thalbefestigung. Indessen



aus der Jugendzeit im Gedächtnis geblieben. Wir können diese hier nicht nachholen, sitemal dem Geschichtlichen im Hinkenden Boten Jahr für Jahr eine bestimmte Seitenzahl zugewiesen ist und wir so schon Mühe haben werden, diesmal das Obersimmenthal in derselben unterzu bringen, aber das gestehen wir unbedingt zu, daß unsere Aufsätze den am betreffenden Orte Aufgewachsenen lückenhaft vorkommen müssen. Es ist eben unmöglich, auf 2 bis 3 gelegentlichen Ausflügen alles zu sehen und zu vernehmen. Auch sind die Leute, die Auskunft zu geben vermögen, keineswegs so zahlreich. Es kommt mancher in seinem ganzen Leben nicht über einen Raum von 10 Quadratkilometer

giebt's im Lande herum zahlreiche „Heidentäler“, z. B. im Großschneit bei Niederscherli, in Unterseen u. s. w., die zweifellos nur mittelalterlichen Ursprungs sind. Letztere Zeit mit ihrem Heiligenkultus, der später geradezu als Götzendienst galt, erschien dem protestantischen Volke als eine Art neues Heidentum, woraus sich der Name erklärt. Allerdings finden wir in Urkunden nichts über eine mittelalterliche Burg an dieser Stelle. Dies ist aber ebenso wenig der Fall mit den bedeutenden Resten einer zweiten Burg, welche sich auf dem äußersten Punkt des Grats zwischen dem Unfallthal und dem Thal der Simme oberhalb Wöschbrunnen befinden. Weiter birgt auch der Hügel von Eichstalden Mauerreste. Es mögen wohl Lebensleute der Freiherren von Weissenburg da gehaust haben. Noch bedeutender aber sind die Reste der Burg

Simmeneck,

die sich an der Eingangspforte ins heutige Amt Obersimmenthal, auf einem scharfen Felszahn am linken Ufer der Simme, befinden.

Es muß ein wahres Adlernest gewesen sein, das sich da auf stolzer, fast unzugänglicher Höhe erhob. Die oberste Kante trug, den Trümmern nach zu schließen, am westlichen und östlichen Ende je einen Turm, dazwischen einen unregelmäßig vom Rande der Fluh aufsteigenden Mittelbau von etwa 15 Meter Länge und 4 bis 6 Meter Breite. Wie ein Riegel schiebt sich die Burgfluh mitten ins Thal an die Simme heran, die man von oben in einem wohl 200 Fuß tiefen Abgrunde vorüberströmen sieht. Sie beherrschte den Durchgang thalauf- und abwärts. Dahinter erweitert sich sofort das Thal zu der schönen Ebene von Boltigen.

Die Herrschaft Simmenegg war ursprünglich ein Reichslehen und umfaßte den größern, nördlichen Teil der Kirchengemeinde Boltigen. Vielleicht saß da einst ein eigenes Rittergeschlecht. Olricus de Simnecga ist mit andern Herren am 12. Juni 1268 in Bern Zeuge bei einer Verhandlung, durch welche Rudolf von Schwanden und sein Sohn Burkhard (der spätere Deutschordens-Hochmeister) dem Ritterhause Köniz ihre Reichslehen im Dorfe Köniz übergeben. Im Anfang des 14. Jahrhunderts aber ist Simmenegg im Besitz der Freiherren von Weissenburg

und ging dann samt anderen weissenburgischen Herrschaften an den Schwesternsohn des letzten Freiherrn, Herrn Thüring von Brandis, über. Am 1. Februar 1337, am Vorabend des Laupenkriegs, gelobt dieser, der Stadt Bern mit dieser Burg zu helfen, wogegen jene ihn auf derselben zu schützen verspricht. Es war dies gegen den Grafen von Greifensee gerichtet, welcher bald darauf dem Bund des Adels gegen Bern beitrat. Von Thüring von Brandis kam die Herrschaft an seinen Neffen Rudolf von Aarburg. Nachdem dieser vom deutschen König mit derselben belehnt worden war, wurde sie ihm von den weiblichen Erben der Brandis streitig gemacht. Bern nahm aber für ihn sowohl gegen seine Verwandten als gegen seine ungehorsamen Untertanen Partei und machte sich letztere schon 1385 dienstpflichtig. Am 20. März 1391 kaufte die Stadt dem Rudolf von Aarburg die Herrschaft um 3000 Gulden ab und schlug sie zum Amt Obersimmenthal.

Die schöne Thalstraße führt uns dem Simmenauer entlang in einer halben Stunde nach dem Pfarrdorf

Bottigen,

unter dessen Häusern sich wieder rechte Typen des Simmentalerstils befinden. Gute Wirtschaften laden dich freundlich zum Trunk und Imbiß bei mäßigen Preisen. Der Ort hat ein ziemlich neues Aussehen, was mehreren Feuerbrünsten zuzuschreiben ist. Am 30. Januar 1890 verbrannten 11 Wohnhäuser, 50 Jahr zuvor, 19. Juli 1840, Kirche und Pfarrhaus. Leider gingen mit der Kirche auch treffliche Glasmalereien zu Grunde. Als eine Merkwürdigkeit derselben nennt Dr. Zahn gemalte Scheiben, welche Abbildungen aus dem Fastnachtspiel von R. Manuel enthielten. Letzteres stellte den Gegensatz zwischen Papst und Christus dar und wurde 1522 an der Kreuzgasse in Bern aufgeführt. Die von Architekt L. Hebler 1844 in einfachem ländlichem Stile hergestellte Kirche grüßt malerisch halb hinter Bäumen verborgen vom Hügel herab. Die von 1850—1880 von 2149 auf 2054 Seelen zurückgegangene Kirchengemeinde umfaßt die Bäuerten Adlemsried, Boltigen und Eschi, Ober-Bäuert, Reidenbach, Schwarzenmatt, Simmenegg und Weissenbach.

Bei Reidenbach zweigte ehemals ein Saum-

pfad ab, der in 3 $\frac{1}{2}$ Stunden durch die Klus, eine förmliche Felsenspalte, und das Reidigenthal nach dem freiburgischen Dorfe Jaun hin überführte. In den Jahren 1872—1875 wurde dann mit Hülfe der Eidgenossenschaft eine neue strategische Straße erbaut, welche Bulle mit dem Simmenthal verbindet. Auf dem höchsten Punkt derselben, dem sog. Bruch, 1558 Meter über Meer, steht die Wirtschaft zur Alpenrose. Zwischen Jaun und dem Bruch sind die ganz eigenartigen wildzerrissenen Felszacken der Gastlosen die steten Begleiter des Wanderers und zu ihren Füßen wird gelegentlich das einsame Hochthal von Abländschen sichtbar. Die Reize dieses höchst bequem angelegten Alpenpasses sind überhaupt noch viel zu wenig bekannt. Einem Preußen, der unsere Alpen besser kennt als viele Schweizer und mit Vorliebe weniger bekannte Winkel aufsucht, hat der Vate den Mund danach so wässrig gemacht, daß er den Bruch für nächstes Jahr aufs Programm nahm. Geraeziu wundervoll ist beim Abstieg nach Boltigen die Aussicht in den prächtigen weiten Thalkessel von Weissenburg bis zur Laubegg mit den Dörfern Oberwyl und Boltigen. Gegenüber hat man die saftiggrünen Abhänge der südlichen Thalwand, die sich gegen Zweifimmen hin öffnen, um den Blick in die Lenk freizulassen, von wo die Gletscher des Wildstrubel herübergliatern.

Bald schließt sich das Thal von neuem und an den Häusern von Weissenbach, Littisbach und Garstatt vorüber gelangen wir in den Engpass der

Laubegg.

Wieder wie bei Simmenegg schiebt sich auf dem linken Simmenufer ein mächtiger, noch bei seinem Absturz wohl 60 Meter hoher felsiger Rücken an den Bergstrom heran, neben dem sich auf dem rechten Ufer die in die Halde eingeschnittene und aufgemauerte Straße mühsam hindurchdrängt. Heruntergestürzte Blöcke sperren der Simme den Weg und stauen das Wasser zu Stromschnellen und schäumenden Fällen. Der Kontrast zwischen der dunklen Felsenenge und dem in der Sonne glänzenden Gischt bietet ein herrliches Landschaftsbild, das unsere Abbildung leider nur unvollkommen wiedergiebt.

Die Straße ist noch nicht alt. Ehemals wand sich dieselbe von Garstatt weg in beschwer-



licher Steigung die steilen Abhänge des rechtwinklig zur Simme stehenden Felsgrats hinan. Erst 1819—21 wurde sie unter bedeutenden Opfern von Staat und Gemeinden in die Schlucht hinab verlegt und damit dem Obersimmenthal eine erhebliche Verkehrserleichterung gewährt. Oben auf dem äußersten Punkte des Grats stehen, von den meisten Reisenden unbeachtet, die überwachsenen spärlichen Trümmer der Burg Laubegg, die in der bernischen Geschichte einen nicht unbedeutenden Namen hat.

Hier haben sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts heiße Kämpfe abgespielt, über die heute noch nicht volle historische Klarheit herrscht. Für das Urkundliche über die Herrschaft Laubegg

verweisen wir auf das unten über Mannenberg Gesagte. Der Chronist Justinger, dem die alten Geschichtschreiber folgen, erzählt unter dem Titel: „Daz die von Bern mit ihr Paner und ganzen Macht an den Loubeckstalden zugent“ folgendes:

„Da man zalt von Gottes Geburt 1346 Jare, erhubent sich groß Kriege zwüschen dem Grafen v. Greher, dem Herrn vom Thurm zu eim Theil und denen von Bern zum andern Theil; so ferr, daß die von Bern uszugent mit der Paner durch das Sibenthal uf an Loubeckstalden, ihr Fiend zu schädigen. Deß waren die vorgenannten Herren gewarnet und hatten sich versampnet mit ganzer Macht denen von Bern zu widerstan. Da zugent die von Bern an die Herren mit der Paner die da trug und auch Benner war Peter Wentschaz, und fochten mit den Fienden und war groß Not; — und war dero von Bern Volk nit als wohl gemeistert, daß sie der Mehrtheil von der Paner giengent, also daß der vorgenant Benner gar bloß an Lüten war und der Paner nit wohl wahrnahment, damit der obgenannt Benner mit den Fienden als vast umgeben ward, daß er sich verschach zu sterben. Da hatt er in aller Not als großen Ernst umb der Stadt Paner, daß die nit verloren würd, und schoß die mit Macht über die Fiende us unter die von Bern, daß die Paner behalten ward. Darnach bald ward der Benner wehrlich erschlagen, als ein getlüwer Verner. Also zog man von dannen und hatten die von Bern etwas Schadens empfangen. Das beschach allein von Unordnung wegen.“

Nach der sagenhaften Geschichte der Grafen von Greher soll Graf Peter diesen Sieg mit einem prunkhaften Volksfest auf seiner Burg zu Greher gefeiert und sein Hofnarr Chalama dasselbe mit seinen Witzen gewürzt haben. Leider wollen die zeitgenössischen Urkunden zu obigem Datum nicht recht stimmen. In 2 Urkunden vom 1. und 7. März 1351 erscheint Peter Wentschaz noch unter den Lebenden.*.) Gewiß dagegen ist, daß im Kriege, welchen die Verner anno 1349 vereint mit den Freiburgern gegen

*) Anderseits ist freilich auch nicht einzusehen, warum sich die Verner selber eine Schlappe angedichtet hätten. Eher könnte in betreff der Person des Vanners ein Irrtum vorliegen, vielleicht mit einem Manne desselben Geschlechts.

die Grafen von Greher, führten (welcher seinen Lehnenmann Otto von Grüningen wegen eines an der Frau Schultheißen von Maggenberg verübten Raubritterstreichs in Schutz nahm), die Burg Laubegg mit Sturm genommen wurde. Dasselbe Schicksal teilten die weiter thalaufwärts gelegenen Burgen auf.

Mannenberg.

Auch hiervon giebt uns Justinger eine sehr anschauliche Schilderung:

„Darnach an St. Stephanstag (26. Dezember) zugent die von Bern us und flugent sich für Loubeck und für Mannenberg, und waren bi ihnen die von Frutigen und von Thun, und wann es glich nach dem großen Tode war, die dann davon kommen, die waren fröhlich und sungen und tanzten. Also waren meh denn tusend gewapneter Männer an einem Tanz. Die sungen also und spotteten der Geißler, die vor Unlangem after Land gangen waren:

Der unser Fuß well pflegen,
Der soll Ross und Rinder nemen,
Gäns und feiste Schwin!
Damit so gelten wir den Win!

Nach dem Tanz ward ein groß Stürmen an die zweo Bestinen, und wurden beide gewunken Loubeck und Mannenberg, und wurden zerbrochen. Darzu ward auch Zweihämmen und das ganz Land Obersibenthal mit andern verwüst.“ Ein wildschauriges Bild, dieser Kriegstanz in der kalten Dezembernacht in finsterer Thalschlucht nach kaum überstandener Pestzeit! Letztere hatte zu den oben erwähnten Umlügen der bühzenden Geißler Anlaß gegeben, an denen aber die Verner kein großes Gefallen gehabt zu haben scheinen.

Um nach dem Mannenberg zu gelangen, verlassen wir die Straße, die jenseits Laubegg aufs linke Simmenufer hinübergeht. Hier liegt im Schatten des dunklen Bergwalds das Dörfchen Grubenthal. Ein Waldpfad führt uns von da zu einem zweiten, diesmal von Osten her an die Simme stoßenden Thalriegel, dem Mannenberg. Der bewaldete Felskopf hängt mit der Thalwand durch eine Einsattelung zusammen, über die der Weg nach dem Dörfchen Mannried hinüberführt. Er trug ehemals zwei Burgen, die eine auf seinem Scheitel, die andere auf dem äußersten Vorsprung des Felsrückens gegen die Simme. Zwischen beiden liegt auf

einsamer Bergwiese ein Heimwesen. Mächtiges, weit ausgedehntes Mauerwerk, allerdings vom Thale aus kaum wahrnehmbar, da es sich nur selten ein paar Fuß vom Boden erhebt, zeugt von Befestigungsanlagen, die einst denjenigen des Schlosses Burgdorf wenig nachgestanden haben mögen. Auch die Lage hat große Ähnlichkeit mit derjenigen der Bähringerburg. Wie dort die Emme, so rauscht hier die Simme am Fuß der Burgfelsen vorüber.

Die Sage berichtet, daß bei den Burgen eine Ortschaft von 60—70 Wohnungen gestanden sei. Auch weiß sie von einem Brudermord zu erzählen; ein Burgherr soll seinen Bruder und Mitherrn durchs Fenster der gegenüberliegenden Burg erschossen haben. Ist etwas daran, so muß es in eine weit entlegene Zeit zurückreichen. In historischer Zeit hatten die zwei Burgen ganz verschiedene Herren und beherrschten zwei getrennte Gebiete. Erst mit ihrer Zerstörung fließt die Geschichte der letztern zusammen.

Die eine Burg hatte ihr Gebiet rechts der Simme; es umfaßte die Ortschaften Grubwald, Mannried und Oberried. Die andere dagegen — jedenfalls die westlicher gelegene — hatte ihren Herrschaftsbezirk links der Simme; zu demselben gehörten das Dorf Zweifimmen, Obegg, Heimersmaad und Terenstein oder Reichenstein. Von letztem Ort hieß sie auch einfach Herrschaft Reichenstein.



Wappen von Strättlingen.

Im Besitz von
Mannenberg
rechts d. Simme
erscheint 1336
das Haus
Strättlingen,
dessen Stamm-
burg ob dem
Dorfe gleichen
Namens bei
Thun heute als
Pulverturm
dient. Heinrich
von Strättlingen,
Sohn Rudolfs,
verkauft am
19. Februar
1336 zur Deckung
seiner Schulden

die Schlösser Laubegg und Mannenberg mit allen Lehen und Rechten von Schloß Simmengen hinweg bis an die Walliserberge und an das Land Saanen dem Grafen von Greherz. Dabei erklärt er, er trage diese Burgen und Herrschaften zu Lehen von Kaiserlicher Majestät. Er war mit dem Grafen verwandt, seine Gemahlin Mermetta des Käufers Nichte. Der Verkauf geschah aus politischen Rücksichten. Die oberländischen Herren standen wider Bern, das kurz zuvor die Macht des Hauses Weissenburg gebrochen hatte.

Bern, welches das Niedersimmenthal bereits sozusagen in der Tasche hatte, konnte diesen Verkauf nicht mit günstigen Augen ansehen. Vermutlich wurde dessen Ausführung von ihm hintertrieben und der Kaiser versagte seine Einwilligung; denn 13 Jahre nachher ist der Kauf noch nicht vollzogen. Der Graf von Greherz suchte unterdessen bei Laupen (1339) auf Seiten der Feinde Berns, Weissenburg dagegen als Berns Bundesgenosse machte Einfälle ins Obersimmenthal und Frutigland, so daß die dortigen Landleute 1340 einen Landfrieden schlossen, worin sie sich gegenseitig versprachen, bei Auszügen im Dienst ihrer Herren Land und Leute zu schonen. Bern zahlte dem Grafen seine Feindschaft heim, als es wegen des oben erwähnten Raubritterstreiches zum Kriege zwischen Freiburg und Greherz kam. 1348 verlieh nun aber der deutsche König Karl die Burg zu Mannenberg samt Zubehörden dem Tochtermann Johannes von Strättlingen, Ulrich von Bubenberg. In diesem Jahre starb nämlich Heinrich von Strättlingen. Der Streit um dieses Reichslehen mag nun eine Müttersache gewesen sein, warum Bern in jenem Kriege so energisch eingriff und Laubegg und Mannenberg am Stephanstag 1349 erstmürkte. 1350, 25. Februar, kam der Friede zu stande, wobei auch Ansprüche der Herren von Kramburg und von Bubenberg erledigt wurden. Was dann doch den Ulrich von Bubenberg bewog, das Reichslehen am 18. Januar 1353 dem Grafen von Greherz zu verkaufen, ist unbekannt; vielleicht war's der Umstand, daß die Besitzverhältnisse, wie aus dem Folgenden hervorgeht, sehr komplizierte waren.

Neben den Strättlingen hatten nämlich auch die von Tüdingen zu Freiburg im Obersimmenthal Besitzungen. Wilhelm von Tüdingen,

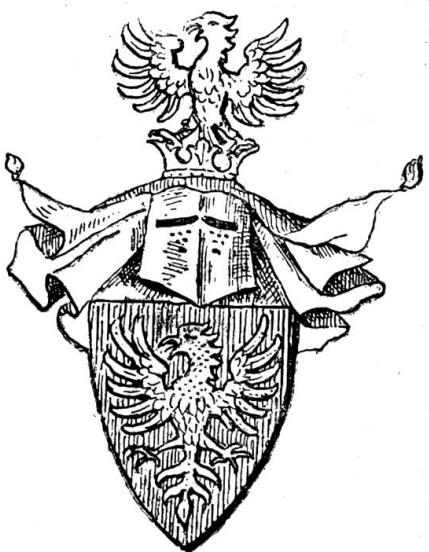
Kastellan von Graßburg, kaufte schon 1325 dem Hause Weißenburg, dessen Herrschaft sich hiernach früher weiter ins Thal hinauf erstreckt haben muß, die Hälfte aller Zehnten zu Bettelried, Oberried, im Schlatt, Niederried, Mannenried, zum See, Grubenwald, Heimersmaad, Steinegg u. s. w., auch im Dorf Zweifelden, überhaupt alle Zehnten oberhalb Laubegg um 1100 Pfund ab. Dem Sohne Wilhelms, Jakob von Tüdingen, verkaufte nun Graf Peter von Greherz, unter Vorbehalt der Lehensherrlichkeit Laubegg und seines Anteils an Mannenberg, alles, was er von Ulrich von Bubenberg und Heinrich von Strättigen erlaucht, am 28. Dezember 1356 um 3060 Gulden. Tüdingen besaß damals schon Blankenburg mit Bettelried.

Jakob von Tüdingen hatte 2 Söhne, Wilhelm und Jakob. Diese teilten die väterliche Herrschaft so, daß ersterer Blankenburg, Laubegg und Mannenberg, Jakob dagegen St. Stephan und Lenk bekam. Letzterer bekam mit seinen Unterthanen Streit, weil sie mit Thun anknüpften und dort Burgerrecht nahmen. Es ging ziemlich hart her. Bern wurde als Schiedsrichter angerufen und verurteilte die Thalleute zu 400 Gulden Schadenersatz. Um dieselbe Zeit (1378) empörten sich auch die Niedersimmenthaler gegen Mangold von Brandis, wobei Bern schlichten mußte. Es war eine Freiheitsbewegung des ganzen Thales, wohl mit beeinflußt durch die Freiheitskämpfe der Innerschweizer. Bern bot in diesem Falle den Thalherren Rückhalt, da es selber Lust hatte, Herrin zu werden. Schließlich verkaufte Jakob von Tüdingen den unruhigen Besitz an seine Vaterstadt Freiburg (1377), und im gleichen Jahre ließ Freiburg auch von seinem Bruder Wilhelm die Burgen Blankenburg, Mannenberg und Laubegg als offene Häuser erklären. Freiburg wollte damit im Simmenthal festen Fuß fassen. Das schnitt nun den Bernern den Geduldfaden durch. Anlässlich des Sempacherkrieges, 11. August 1386, erklärte es Freiburg den Krieg und schon am 12. wurde aufgebrochen. Laubegg und Mannenberg wurden ohne Widerstand eingenommen und blieben in dem 3 Jahre später abgeschlossenen Frieden den Bernern. Das eroberte Gebiet umfaßte den ganzen heutigen Amtsbezirk Obersimmenthal mit Ausnahme der bereits mit Bern verburgrechteten zweiten Herrschaft Mannen-

berg oder Reichenstein, deren Schicksale wir noch kurz zu berühren haben.

Hier, auf der andern Burg Mannenberg, wenige hundert Schritte von der ersten entfernt, finden wir schon im 13. Jahrhundert einen Zweig der Freiherren von Raron, deren Stammburg oberhalb Leuk im Wallis lag. Im Wallis erhoben sie sich zu großer Macht, erfuhren aber auch Widerspruch von Seiten des Volkes, so daß Bern, wo sie Bürger waren, sie durch mehrere Züge in Schutz nahm. Wie sie ins Simmenthal gekommen sind, ist unbekannt. Hier waren sie Lehnsträger der Grafen von Greherz. 1277 verordnet Herr Peter von Raron, des Almadeus Sohn, auf seinem Todbett zu Schloß Mannenberg die Zurückgabe von Gütern

Wappen von Raron.



zu Raron und im Bistum Sitten, welche er einem seiner Verwandten unrechtmäßig entrissen. 1313 stiftet Ritter Heinrich von Raron eine Seelenmesse in der Kirche zu Därstetten. 1418 gab Johann von Raron seinen „lieben getrūwen, den Landleuten zu Obersibenthal, so mir insbesondere zugehörend“ einen Freiheitsbrief. Er nennt sich hier Herr im Reichenstein. Dessen Sohn Hans besaß außerdem große Güter bei Thun, so den heutigen Freienhof. Er war der Gemahl einer Tochter Heinrichs von Scharnachthal. Beide starben früh und hinterließen eine einzige Tochter Barbara, welche den einzigen Sohn des Schultheißen Hofmeister heiratete. Nach dem kinderlosen Ableben dieses Ehepaars behändigte der Graf von Greherz Mannenberg als rückgefallenes Mannlehen und verlieh es Heinrich von Bubenberg, dem alt-Schultheißen von Bern, der sich auch in einem Prozeß gegen die Scharnachthal darin behauptete. Noch dessen Sohn Adrian empfing es vom Grafen von Greherz zu Lehen. 1492 wurde dessen Sohn Adrian II. von der

gräflichen Lehenskammer zur Huldigung aufgefordert, die er ausschlug. 1493 schenkte Gräfin Claudia von Greherz im Namen ihres Sohnes Franz die Lehensherrlichkeit der Stadt Bern, an welche dann auch Adrian von Bubenberg die Herrschaft Mannenberg und Reichenstein nebst der Hälfte der Herrschaften Reutigen und Zwieselberg um 4000 Pfund verkaufte.

Von da an befand sich Bern im Besitz des ganzen Obersimmentals. Die Stadt hatte schon 100 Jahre zuvor ihrem Vogt oder Kastellan den Sitz auf Blankenburg angewiesen, dem nun auch dieses neue Gebiet unterstellt wurde.

Schon von Mannenberg aus bietet sich ein hübscher Aussblick auf

Zweisimmen,

das seinen Namen vom Zusammenfluß der beiden Simmen, der kleinen und großen, erhalten hat. Als Duessimenes steht es bereits im Verzeichnis des Bistums Lausanne von 1228. Die Kirche ist unzweifelhaft die Mutterkirche des Thales und nicht, wie etwa behauptet wurde, St. Stephan, das von Anfang an als Filiale von Zweisimmen erscheint. 1335 ging der Kirchensatz daselbst von den Freiherren von Strättlingen durch Kauf an das Kloster Interlaken über, welches den Gottesdienst durch seine Ordensbrüder besorgte. Die Kirche war der h. Gottesmutter Maria geweiht, und deren Kultus muß festen Fuß gefaßt haben, denn die Reformation fand hier und im ganzen Obersimmental ungünstige Aufnahme. Viermal gab die Landschaft in den Jahren 1524—27 der Regierung abschlägigen Bescheid. Der Kastlan von Blankenburg, Anton Bütschelbach, und der Priester Ulr. Ubert standen an der Spitze der Opposition. Letzterer wurde am 6. Mai 1528 abgesetzt. Obersimmental und Frutigen machten dann mit den aufständischen Oberhaslern gemeinsame Sache. Als aber diese gewaltsam bekehrt wurden, schickten sie ebenfalls ihre Unterwerfung ein und schafften Messe und Bilder ab. Viele, die sich nicht fügen wollten, wanderten nach Saanen aus, das als Unterthal des Grafen von Greherz noch katholisch blieb, andere ins Wallis, der Sohn des Landsvanners Imobersteg nach Unterwalden.

Die heutige Kirche reicht ins Mittelalter zurück und ist, der unregelmäßigen Gestalt des

Chores nach zu schließen, im 15. Jahrhundert einem Umbau unterzogen worden. Der mächtige, in 3 sich verjüngenden Stockwerken aufsteigende Turm trägt den im Bernerland üblichen achtseitigen Spitzhelm. Er steht merkwürdigerweise direkt vor der östlichen Hälfte des dreiseitig angelegten Chors, so daß von diesem nur die westliche Hälfte mit Fenstern versehen ist. Es scheint fast, als ob der Turm (wie in Meiringen) ursprünglich isoliert gestanden und erst später die Kirche durch Fortsetzung der Mauer des Kirchenschiffs bis an den Turm heran erweitert worden wäre. Dies muß jedoch schon früh geschehen sein; denn auch die hölzerne, mit wunderfeinem spätgotischem Maßwerk verzierte Leistendecke des Chors stammt spätestens aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Verfertiger der einfachen Decke des Schiffes hat sich am Rand derselben neben der Kanzel mit einer Inschrift verewigt:

„In den Jar als man zalt von der geburt Christi MCCCC vn Jm LVI jar zu unser frowentag als sie zu himel fur wart dis tefel volbracht durch meister Cunrat Illvge.“

Mariä Himmelfahrt fällt nach dem katholischen Kalender auf den 15. August. Ob die Inschrift auch auf die herrliche Chordede bezogen werden darf, wollen wir gewiegtern Kennern überlassen.

Aus etwas späterer Zeit, Ende des 15. Jahrhunderts, stammen die 6 wertvollen Glasgemälde, welche den 3 Chorfenstern, von denen zwei mit einfachem Maßwerk ausgestattet sind, zum Schmuck dienen. Im Fenster links stehen zwei paarweise gestellte Heilige. Der eine ist vermutlich Johannes der Täufer, barhaupt und barfuß in härenem Gewande, darüber ein violetter Mantel; der andere, unbekannte, trägt das bischöfliche Ornat, Tiara und Rummstab. Im mittleren Fenster links ein stark renovierter St. Vincenz und rechts eine gut erhaltene runde Berner Standesscheibe mit Reichswappen und Löwen als Schildhalter. Im dritten Fenster erblicken wir links die gekrönte Madonna mit dem Jesuskinde, in wallendem Goldhaar unter einem reichen gotischen Baldachin; rechts den gekreuzigten Erlöser zwischen Maria und Johannes, ebenfalls unter einem gotischen Baldachin, der aber verstümmelt ist. Im selben Fenster steht über der Madonna eine kleine Rundscheibe



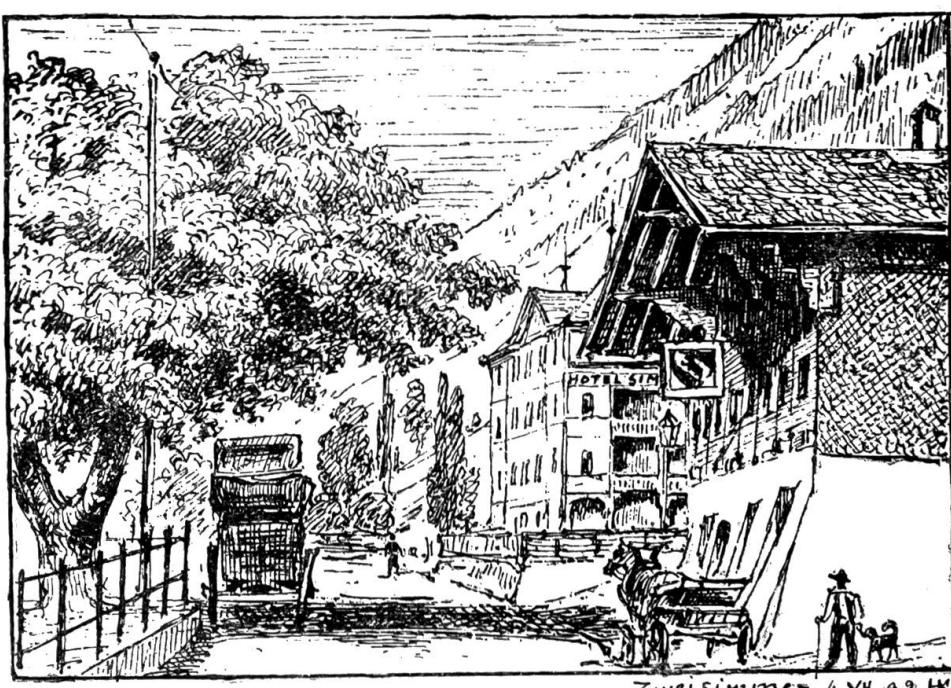
mit zwei unbekannten Wappen. (Wir setzen die Abbildung her; vielleicht kommt sie jemand zu Gesicht, der sie zu deuten weiß.)

Als weitere Erinnerungszeichen finden sich im Chor, neben dem aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden stattlichen Kirchenstuhl der Kastellane von Blankenburg an der Wand eingemauert, mehrere von Grabmälern solcher Beamten herrührende Bronze- wappen mit Umschriften, so von Alexander von Werdt, † 1665, Beat Herbort, † 1710, Nicolaus Fischer, † 1741, sowie eine Marmortafel, welche an Ludwig von Muralt († 1789) erinnert.

Treten wir aus der Kirche ins Freie, so fällt uns auf der Ostseite ein kleines spitzgiebeliges Gebäude ins Auge, das sich durch das Kreuz an der Giebelfront sofort als ehemalige Friedhofskapelle oder Beinhaus verrät. Es dient heute als Unterweisungskloster. Es ist jedenfalls das älteste Gebäude des Dorfes, das im übrigen durch den Brand vom 6. Dezember 1862, der 21 Wohnhäuser und 4 Scheunen verzehrte, viel von seinem altertümlichen Aussehen

verloren hat. Als schmückes Gebäude im Simmentalerholzstil nennen wir das Bad, vor dem noch ein richtiges Bernerwappen als einladender Schild herausfährt (siehe die Abbildung). Andere haben sich ein eleganteres Gewand von Besenwurf angezogen. In einem alten Bäderkatalog von 1857 heißt Zweifelden ein ärmliches Dorf. Heute verdient es diesen Namen jedenfalls nicht mehr, und wenn sich gar das Projekt einer Eisenbahnlinie Thun - Zweifelden - Bulle - Biel verwirklichen sollte, für das vor 20 Jahren hier die erste Versammlung stattfand, so dürfte dem an der Abzweigung eines großen Seitenthales günstig gelegenen Orte wieder eine bedeutendere Entwicklung beschieden sein.

Die Kirchgemeinde Zweifelden, deren Einwohnerzahl 1880 - 88 von 2217 auf 1940 Seelen gesunken ist, erstreckt sich in den Bäuerten Moosried, Ochsseite und Reichenstein noch mehr als eine Stunde weit ins Thal der kleinen Simme hinauf. Wir folgen der Straße nach der Lenk



Zweifelden 4.VH.93.EK

und erreichen, langsam steigend, in einer halben Stunde das ebenfalls noch in dieser Kirchhöre gelegene

Schloß Blankenburg

mit dem von alters her demselben zugehörigen Weiler Bettelried. Es steht auf einer natür-

lichen Felssterrasse über der Simme, verrät jedoch nur noch in seinen Grundmauern den mittelalterlichen Ursprung. Im Jahr 1767 brannte das Schloß nieder und wurde vollständig neu aufgebaut. Dabei ist namentlich der hohe Turm, der auf unserer alten Abbildung (nach Kauw) noch ersichtlich ist, zum Opfer gefallen. Gleichwohl nimmt sich noch heute die Zufahrt mit der gedeckten Doppeltreppe (siehe die Abbildung) recht malerisch aus und von Süden hebt es sich stattlich über die grüne Thalsole empor. Wie es zuerst den Herren von Tüdingen gehört hat und dann bernischer Amtssitz geworden ist, haben wir oben gelesen.



Schloss Blankenburg vor 1767

Es gab auch ein Geschlecht von Blankenburg, dessen Name in der bernischen Geschichte einen guten Klang hat. Wenn aber dieses, was nicht unwahrscheinlich ist, jemals diese Herrschaft besessen hat, so muß sie frühe in andere Hände gekommen sein. Für die simmenthalische Abstammung dieser Herren spricht, daß wir sie stets in Gesellschaft der Herren von Weissenburg finden und sie deren Wappen, nur mit anderer Schildfarbe, führen. Am 25. November 1275 bezeugten Rudolf von Weissenburg und Wilhelm von Blankenburg den Verkauf von Klostergütern der Abtei Sels an die Propstei Därstetten. Des letztern Sohn, Richard, der als Vasall der Weissenburger auf der Burg Jagberg saß, wurde 1288 daselbst von den Bernern gefangen genommen und zur Annahme ihres Burgerrechts genötigt. Derselbe zog nach

Bern, „nahm ein Bib darinne, geboren von Gisenstein, und was ein frommer Ritter und blieb darnach zu Bern mit Hus und thät was ein frommer Ritter thun soll, bis an seinen Tod“ (Gütinger). Denselben Richard heißt 1316 Freiherr Johann von Weissenburg in einer Urkunde seinen sehr geschätzten Blutsverwandten. Dessen Sohn Anton war der tapfere Verteidiger von Laupen (1339). Das Geschlecht erlosch mit seinem Sohne Nikolaus († 1379), der mit Elisabeth von Schweinsberg vermählt war. Eine Schwester des letztern war mit Rudolf von Tüdingen, einem Vetter der Besitzer von Blankenburg, vermählt. So ist denn im 14. Jahrhundert kein Blankenburg mehr hier gewesen.

Der Amtsbezirk führt denn auch nicht ihr Wappen, sondern ein eigenes, das ihm nach der Eroberung von 1386 von der Stadt Bern verliehen wurde. Wie es den Vogteien Erlach, Nidau und Büren die Taube ins Wappen setzte, so dem Obersimmenthal den aufrechten halben Bären ins goldene Feld, den die Mannschaft des Thales von da an in manchem heißen Strauß (z. B. noch bei Villmergen) mit Ehren geführt hat (siehe die Abbildung).

Lastete die Bärentaube so schwer auf dem Land, wie uns die Waadtländer hinterher glauben machen wollen? Wir glauben, Pfarrer Imobersteg, selber ein guter Obersimmentaler, habe recht, wenn er in seinem trefflichen Buch „das Simmenthal“ ausführt:

„Die Leute fühlten den Druck ihrer Fesseln viel minder, als wir uns einbilden. Unser heutiger Polizeistaat wird vielleicht nach einem halben Jahrtausend gerichtet werden, wie wir die Vergangenheit richten. Jede Zeit treibt über sich selbst hinaus, aber auch jede in sich selbst hinein. Jedes Geschlecht hält sich für das beste und im Lichte seiner vermeintlich entwickelten Zustände schaut es mitleidig auf die

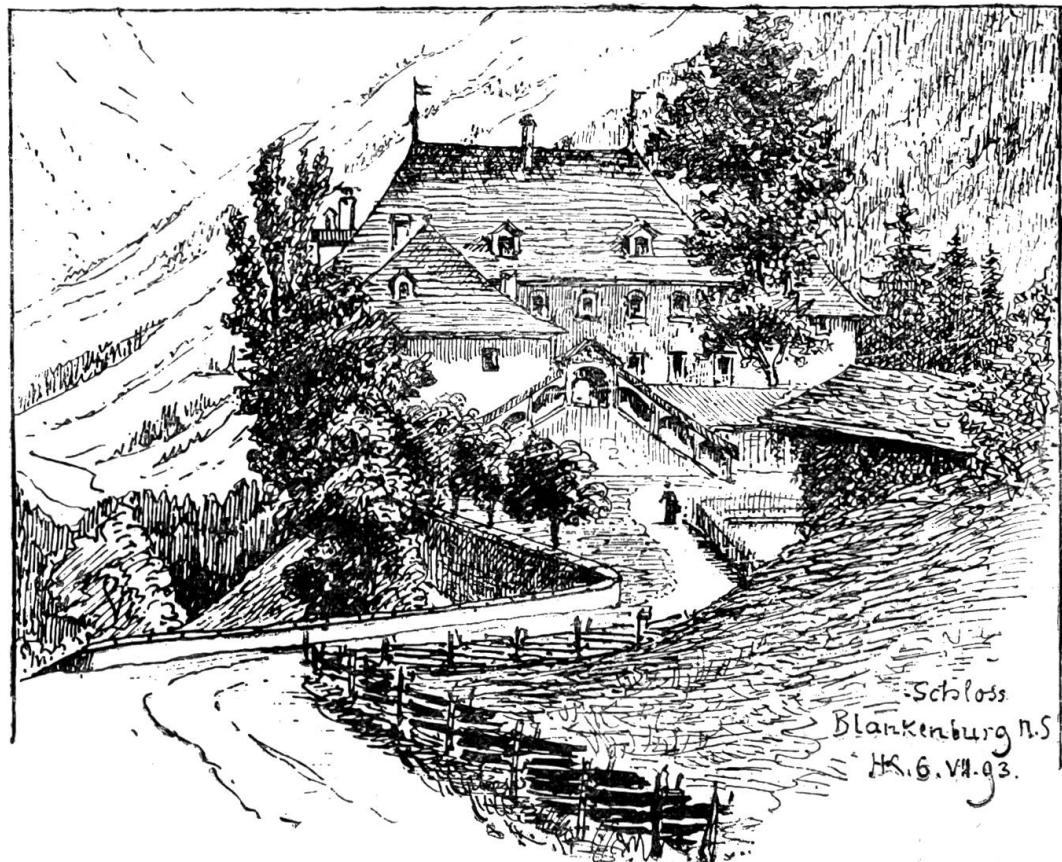


vergangenen. Ihre Zwecke und ihre Verwirklichung trägt die Weltgeschichte jeden Augenblick in sich selbst und am Spiel der Geister von heute hat sie ihre Freude, wie sie's an dem nach 1000 Jahren haben wird. Uner schöpflich ist sie in der Darlegung von Lebensformen aller Art und jedem Geschlechte gönnt sie, das Gepräge seines Daseins der großen Welturkunde aufzudrücken und zu thun, als wäre es einzig da — denn „der Lebende hat recht“ . . . Es war die Zeit, da die Kinder noch im Hause lebten, unterthan der Mutter, der Obrigkeit, die diese ihre Unterthanen zurechtwies, züchtigte, leitete, hütete, deren Klagen sie anhörte, deren Übelstände sie, so gut es ging, be seitigte. In Fried und Eintracht gegenseitig stand die Wohlfahrt bei der Teile. Der Gedanke drang wenigstens instinktive durch, daß beide einander bedurften. Die ungemein volkswirtschaftliche Belebung der heutigen Regierungs form kannte und übte die alte nicht. Es war eben alles anders. Die Stadt

übernahm in Rechten und Pflichten jede Landschaft, wie sie ehedem unter den Twingherren gestanden. Es war ein Dominium, das seine Renten trug in Maß und Umfang, wie Brauch und Brief es hergebracht, und diese Renten, Zinse, Zehnten &c. zu Handen der Stadt zu beziehen, eine der wichtigsten Aufgaben des Kast lans.“

Dies spiegelt sich ab in dem Brief, den Bern 1386 nach Eroberung des Obersimmentals den ihm huldigenden Thalleuten verlieh:

„Wir der Schultheiß, der Rath &c. der Stadt Bern, im Uechtland gelegen, im Losaner Bistumb, thun kund: als die bescheidenen Leute, der Tschach telan und die Gemeinde gemeinlich im Ober simmenthal, was die von Fryburg u. Wilhelmen v. Tüdingen zugehörte, uns hand Hulde gethan und geschworen lyblich zu Gotte, von dißhin ewiglich ze dienen, ze wartene, unsere Reisen (Feldzüge) ze fahren, als ihren rechten Herren, und alles das ze thunde, als sie ihren rechten Herrschaften vormals je dahar hand gethan, von



Schloss
Blankenburg n.S.
HK. 6. VII. 93.

Recht oder Gewohnheit: so loben auch wir für uns und unsre Nachkommende, by unsern geschworenen Eyden, dieselben Gemeinden von Ober-Simmenthal lassen ze belibene by allen ihren Rechtungen und bestälichen ihnen auch alle ihre Freyheiten und guten Gewohnheiten, als sie je dahar kommen sind und sollen ihnen die mehr en und nit mindren. Doch also, daß sie geben von dißhin ewiglich alle die Diensten, Zeichen und Gültten, so sie vormals ihren Herrschaften hand gethan.“

Die Oberhoheit der Stadt umfaßte den

grundherrlichen Besitz alles nicht privatrechtlich in Besitz genommenen Bodens (Hochwälder, Allmenden *et c.*), Mannschaftsrecht, Lehenherrlichkeit aller Mann- und Erblehen, Wildbann, Zehnten, Twing und Bann, Stock und Galgen, d. h. die Gerichtsherrlichkeit. Die Regierung leitete bald auch die Befreiung der Leute von der Leibeigenschaft ein. Als Vertreter der Landleute stand dem Kastlan der Landesvenner zur Seite, der in Fällen von Abwesenheit den Kastlan vertrat.

Inwendig bietet das Schloß nichts historisch Bemerkenswertes mehr. Was an die alten Zeiten erinnert, ist nur noch die Tafel mit dem Verzeichnis der bernischen Kastlare von Peter von Greherz (1392—1396) an bis zu den Regierungsstatthaltern unserer Tage.

Kurz hinter Blankenburg senkt sich von der östlichen Seite her der Bergwald in das sich verengende Thal und scheidet unter dem Namen Schlegelholz die Gemeinden St. Stephan und Lenk vom übrigen Amtsbezirk. Kühlender Tannenschatten nimmt uns auf. Beim Heraustreten aus demselben stoßen wir zunächst auf eine mächtige, den Thalgrund bedeckende Schilffläche, welche eine vortreffliche Stallstreue liefert. Dahinter auf der Westseite des Thals erblicken wir bald die Kirche von

St. Stephan.

Von der Landstraße abbiegend gelangen wir über einen etwas zweifelhaften Steg zur Bäuerin Nied, in welcher die Kirche steht. St. Stephan ist eigentlich der vom einstigen Schutzheiligen der Kirche stammende Name der ganzen Kirchhöre und nicht eines besondern Dorfes. Jene umfaßt die Bäuerinen Nied, Häusern, Groden, Matten, Obersteg und Fermal. Die Kirche galt früher als die älteste des Simmentals und eine Jahrzahl an der hiesigen Mittagsglocke, die 1038 gelesen wurde, sollte als Beleg dafür dienen. Indessen ist nun erwiesen, daß 1438 gelesen werden muß. St. Stephan erscheint, wie oben gesagt, im Mittelalter stets nur als Filiale von Zweisimmen. Immerhin ist die Kirche ein sehr alter Wallfahrtsort. 1308 war hier der Kirchenbau im Gange und es wurde im Land umher dafür gesammelt. In diesem Jahre entscheidet nämlich der Rat zu Bern in einem Streit des Priors von Röthenbach mit den Gotteshausleuten daselbst, daß was in einen

der beiden Opferstöcke falle, an den Bau der Kirche von St. Stephan gewendet werde. Die Kirche von Würzbrunnen ob Röthenbach war ebenfalls ein Gnadenort, zu dem aus dem Bernviertel gewallfahrtet wurde. (Siehe Hink. Vole 1890, Seite 53 f.) Nach einigen Jahrzehnten wird der Bau fertig gewesen sein. Anno 1419 bitten die Leute von St. Stephan die Thuner, ihnen Seile und Zug zu senden, um ihre Glocke auf den Wendelstein zu ziehen. Im 15. Jahrhundert strebten die Leute von St. Stephan, die sich über Bernachlässigung von Seiten des Priesters zu Zweisimmen beklagten, die Erhebung zu einer eigenen Pfarrgemeinde an. Diese wurde auch von Papst Julian 1430 ausgesprochen, aber vom Kloster Interlaken nicht vollzogen. Auch einem Beschuß des Konzils zu Basel gab Interlaken keine Folge. Erst 1525 anlässlich der Reformation wurde St. Stephan von Zweisimmen abgetrennt.

Die Kirche selbst erweist sich sofort als ein sehr alter Bau; der Turm entspricht genau demjenigen von Zweisimmen. Am Fundament 10 Meter im Geviert messend und mit 2 Meter dicken Mauern, steigt er in 3 sich verjüngenden Stockwerken bis zu mäßiger Höhe. Er steht an der Südseite des Chors. Letzterer hat eine sog. Krypta (unterirdische Kapelle) und geht darum wohl noch hinter das 14. Jahrhundert zurück. Bemerkenswert ist die leider grau übermalte, mit Flachschnitzereien verzierte Decke des Chors. Pflanzenornamente sind hier mit figürlichen Darstellungen, Tier- und Menschengestalten rohester Art, gemischt. Da erscheint u. a. der Höllenfürst, der mit vergnüglich schielenden Augen den Dualen eines Verdammten zuschaut, welcher sich in den züngelnden Flammen windet. Letzterer wird obendrein noch von einem Fabeltier in die Schulter gebissen. Nicht weit davon erhebt sich über einer mit Lilien gefüllten Vase eine weibliche Gestalt mit aufgelöstem Haar, welche mit der Hand auf die Lilien deutet. Wohl eine Darstellung der reinen Jungfrau Maria, die gewöhnlich mit diesem Attribut erscheint. (Siehe die Abbildung.) In einer Ecke ist der Baum des Lebens mit der Schlange angebracht, darunter zur Ausfüllung der Reichsadler, u. a. m. Die geräumige Kirche wird nun durch 9 gleichmäßige Rundbogenfenster erhellt, die aber kaum ihre ursprüngliche Form behalten haben.

Wir kehren ans rechte Ufer der Simme zurück. Die Straße führt vom Wirtshaus „zum Stöckli“ aufwärts durch die Bäuert Häusern, welche am 18. August 1892, am gleichen Tage mit Grindelwald, ein Raub der vom Föhnlsturm entfachten Flammen wurde. Ihnen fiel leider auch eine Wertwürdigkeit zum Opfer: das rechts der Straße gelegene sog. „Steinig Hus“, ein mittelalterlicher Bau mit gotischer Wendeltreppe, welche mit Wappenschildchen geziert war. Eine von Jahn erwähnte Sage erzählt, die Kirche von St. Stephan habe ursprünglich an dieser Stelle gebaut werden sollen. Allein von unsichtbarer, gewaltiger Hand sei jede Nacht das tags zuvor ausgeführte Mauerwerk wieder zerstört worden. Jahn meint, dies deute darauf hin, daß hier einmal eine heidnische Kulturstätte gewesen. Gegenwärtig blüht neues Leben aus den Ruinen. Allerwärts regen sich fleißige Hände, um in dem trockenen Sommer von 1893 die neuen Wohnungen unter Dach zu bringen. Die am Ende der Ortschaft gelegene Säge verarbeitet wahre Berge von Baumstämmen zu Balken und Laden. Gut, daß der herrliche Hochwald ringsum einen solchen Aderlaß zu ertragen vermag.

Mehr und mehr treten die Thalseiten auseinander und die prächtige Fels- und Gletschergruppe des Wildstrubel präsentiert sich im hellen Sonnenglanz um uns bis in die Lenk zu begleiten. Auf Häusern folgt Grodey und dann am Ausgang des Fertelthals das freundliche Matten. Hier mündet der Fertelbach in die Simme. Das nach ihm genannte Hochthal senkt sich von den Felsgräten des Gsür und des Albrishtorns herab. Wie uns ein Tourist versicherte, bietet eine Streiferei dahinein dem Naturfreund großen Genuß. Über dem Dorf Matten liegt der Weiler Obersteg, der einem der ältesten Simmenthalergeschlechter den Namen gegeben hat, das heute noch in Ehren fortblüht. Es ist ein ansprechendes Bild, diese mit Häuschen übersäten Bergghalden, über denen sich die mit dunkeln Tannen bekleideten Thalwände erheben und im Hintergrund das Schneegebirge. Es setzt sich, nur etwa durch ein tief ausgefressenes Bachbett unterbrochen, fort bis an die von St. Stephan 2 Stunden entfernte

Lenk.

Überraschend ist die schöne Lage dieses Dorfes, welche der einstige Lenker Pfarrer, G. Buß (nun

in Glarus), folgendermaßen schildert: „Man hat beides zugleich: einen ziemlich freien, weiten Blick ins Thal und eine imposante Hochgebirgsansicht mit mannigfaltiger Abwechslung und wohlthuenden Formen und Farben, was im übrigen Simmenthal einigermaßen fehlt. Thalgrund und Abhänge sind mit üppigen Wiesen bedeckt und mit Häusergruppen wie übersät. Darüber ziehen sich Tannenwälder und Alpweiden hin, und über diesen erheben sehr verschiedene gestaltete und verschieden hohe Berggipfel ihre stolzen Häupter: im Norden die Spillgerten (Spillgertenhorn, Brunnenhorn, Mieschluh und Gradhorn) in der Höhe von 2113—2435 Metern, im Westen Dürrenwaldhorn, Wystatthorn, Müllerplatte u. a. in der Höhe von 1940—2366 M., im Osten das große Albrishtorn, Kumihorn Sevelenhorn und Schatthorn, Bühlberg und Hahnenmoos, Metschberg und Regenbolzhorn mit Höhen von 2000—2767 Metern. Die südliche Thalwand endlich mit ihren gewaltigen Felsmassen, ihren Gletschern, Firnfeldern und Bergspitzen bietet ein Bild von erhabender Schönheit dar. Es ist vor allem der Wildstrubel und der Räzligletscher mit seinen westlichen Nachbarn, die beständig das Auge gefesselt halten. Wie ein König, groß und erhaben, thront jener über dem lieblichen Thalgelände und den kleineren Bergen. Er reicht sein mächtig breites, wildes Haupt 3253 Meter oder 10,887 Fuß über die Meeresoberfläche, oder nicht weniger als 2196 Meter über die Thalsohle empor, und da keine niedrigern Berge sich vor ihn stellen, so hat man stetsfort seine ganze riesenhafte Gestalt vom Fuß bis zum Scheitel vor Augen. Geduldig trägt er auf seinem zerborstnen Rücken Unmassen von nie weichendem Schnee; von seinem Scheitel fließen wie wallende Locken um das Antlitz verschiedene größere oder kleinere Gletscher herab, und als wollte er gleich einem Gärtner das unten liegende, blumenreiche Thal begießen, sendet er einen Regen von munteren, schäumenden Wasserfällen in die Tiefe hinunter. Als Schildknappen zu seiner Bedeckung stehen vor und neben ihm das Ammertenhorn und der Ammertengrat (2660 und 2625 Meter) und westlich lehnt sich an ihn der Räzligletscher an. Es ist dies der nördliche Absturz der Plaine morte. In breiter Lagerung senkt sich derselbe in mehreren Terrassen, vielfach geborsten und zerschrin-



Die Dorfgasse von Lenk vor dem Brande.

det, über die Thalwand herab. Es folgen sich dann gegen Westen Gletscherhorn (2935 Meter), Laufbodenhorn (2713), Weizhorn (3012), Rohrbachstein (2954), Mittaghorn (2695), Seltenschon (2107) u. a., um das Bild nach dieser Seite hin würdig abzuschließen.“*)

Das in dieser großartigen Umgebung gelegene Dorf wurde am 16. Juli 1878 in wenigen Stunden ein Raub der Flammen. Manches mit sinnigen Sprüchen gezierte alte Simmentalerhaus ist unter den 17 verbrannten Wohnungen verschwunden und hat einem modernen Riegbau Platz gemacht. Der Gesamtschaden bezifferte sich auf über 400,000 Fr., wovon 290,000 Fr. durch

*) E. Buß, das Bergleben in religiöser Beleuchtung. Bern. A. Schmid. 1878. Diesem Schriftchen verdanken wir das Bild der früheren Dorfgasse in der Lenk.

Versicherung gedeckt waren. Besonders wehmütig berührte der Verlust der alten Kirche, die erst kurz zuvor von einer in Dresden verheirateten Lenkerin einen neuen, schönen Taufstein erhalten hatte. In derselben waren folgende Glasgemälde aus dem 16. Jahrhundert, die glücklicherweise gerettet wurden und sich nun teilweise im historischen Museum zu Bern befinden: 1. Pannerträger von Bern, 2. St. Vincent, 3. Pannerträger von Saanen, 4. Pannerträger von Niedersimmenthal, 5. Allianzwappen Dittlinger-Huber (Peter Dittlinger war 1504–10 Rastler von Blankenburg). Diese historischen Erinnerungen aus der Erbauungszeit der alten Kirche sind nun verschwunden und ein neues Gotteshaus steht da, das sich recht freundlich in das Bild des sauberen Dorfes einfügt. Die Rundbogenfenster und der auswendig unter dem Dache und am Turm hinlaufende Bogenfries klingen an den romanischen Stil an. Durch große, farbig dekorierte Fenster, die von Glasmaler Müller in Bern verfertigt sind, ist dem modernen Bedürfnis nach Licht Rechnung getragen. Im Chormittelfenster steht ein lehrender Christus, darunter die Worte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Wir lieben dieses Motto, das den Geist des Evangeliums so schön zum Ausdruck bringt. Eine neue Orgel mit gotischem Gehäuse verschönert den Gottesdienst.

Lenk umfasst die Bäuerten Agerten, Pöschlenried, Oberried, Brand und Gutenbrunnen. An letzterem Orte stand ehemals die Filialkapelle, welche von Zweifelden und St. Stephan aus bedient wurde. 1505 wurde die erste Kirche eingeweiht. Sie wurde vom Kloster Interlaken angesprochen, aber von Bern als Schiedsrichter unabhängig erklärt, weil sie die Landleute samt dem Pfarrhaus aus eigenen Kosten erbaut hatten. Die Reformation fand hier, wie im übrigen Obersimmenthal, schlechte Aufnahme; 1528 wurden drei Pfarrer nacheinander vertrieben; Lenk habe erst 1533 nachgegeben, nachdem ihnen die Regierung versprochen hatte, Kirche und Pfarrhaus für ewige Zeiten zu Schutz und Unterhalt zu übernehmen.

Das Wappen der Gemeinde Lenk zeigt im einen halben Feld die berühmten sieben Brunnen, die Quelle der Simme, im andern Kunkel und Schwert. Das letztere ist eine Erinnerung an die Weiberschlacht auf der Langermatte, wo im Kampf gegen räuberische Walliser die tapferen Lenkerinnen in Abwesenheit der wehrfähigen Mannschaft den Feind überwältigten. Jahn setzt das Ereignis ins Jahr 1377. Seither gehen die Weiber zuerst, vor den Männern, aus der Kirche. Die Lenk scheint auch ihre Burg gehabt zu haben, vielleicht ein Zufluchtsort gegen solche unwillkommene Besuche. Zwischen dem Dorfe und Oberried erhebt sich aus der schilfbewachsenen Ebene ein von der Simme bespülter Fels, der „Burgbühl“ heißt. Eine alte Eisterne verrät, daß er ehemals bewohnt gewesen ist.

In den letzten Jahrzehnten hat die Lenk als Kurort einen großen Ruf erlangt. 1858—62 wurde das neue Kurhaus erbaut und seither noch erweitert und verschönert. Von den zwei Heilquellen entspringt die eine, die Badquelle, 50 Schritte westlich vom Bade, die andere, die Balmquelle, etwa 250 Meter über dem Thalboden auf einem Vorberge des Trütlisbergs. Sie gehören zu den schwefelwasserstoffhaltigen Gipswässern und werden namentlich für Krankheiten der Atmungsorgane gebraucht. Neben dem komfortablen Kurhaus herbergen auch die guten und billigen Wirtshäuser des Dorfes allezeit Gäste. Für Touristen jeden Kalibers stehen die prächtigsten Ausflüge zur Verfügung. Zu den in obiger Beschreibung genannten Gipfeln, von denen namentlich der Wildstrubel häufig bestiegen wird *), fügen wir noch hinzu das Wildhorn (3264 Meter), das vom Thale aus nicht sichtbar ist. Man verfolgt zuerst den Iffigenbach entlang den wunderschönen Rawylweg bis zum Iffigenfall, einem der sehenswertesten Wasserfälle des Oberlandes. Von da geht's durchs Iffigenthal bis zur Klubhütte, wo übernachtet wird, um die Besteigung in der Morgendämmerung über die Schneefelder hinauf zu beginnen. Sehr lohnend ist auch die Tour über den Rawylpass, der in circa 10 Stunden nach Sitten führt. Andere Übergänge führen nach Lauenen,

nach Saanen und über das Hahnenmoos nach Adelboden. Endlich kann man über das Bergjoch zwischen Ammertengrat und Ammertenhorn und über die Gemmi nach Leuk gelangen, was alles freilich gute Beine erfordert.

So sind wir denn am Schluß unserer diesmaligen Wanderung angelangt, und zwar an einem Ort, der wie geschaffen ist zum Ausruhen an Körper und Geist, bevor wir unsern Wandertisch wieder aufnehmen.

Storch.

Dem kleinen Hans, Mitglied einer sehr zahlreichen Familie, teilt der Vater mit, daß der Storch zwei Brüderchen auf einmal gebracht habe. — „Siehst du, Papa,“ sagte der Kleine darauf, „der ist jetzt gleich mit zwei gekommen, weil ihm das Geläufe bei uns zu viel geworden ist!“

Guter Einfall.

Fahrende Gaukler hatten in einem Bauernhause ein Kind zurückgelassen. Die Herkunft desselben ließ alle ratlos, da kam der Bäuerin ein guter Einfall. Sie sagte zum Bauern: „Weißt, Stoffel, jetzt zieh'n mer's emal groß, nacher wird's scho selber sagen können, wo's herkommen is.“

Unterschied.

Des Schwägers Phrasenschwall ein Dauerregen,
Der jeden bis zum Überdruß durchdringt,
Des Redners Wortstrom ein Gewitterregen,
Der blitzt und donnert und Erquickung bringt.

Sonderbarer Milderungsgrund.

„Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen?“ — „Ja, ich bitte, als strafmildernd das unbescholtene Vorleben meines Verteidigers zu berücksichtigen.“

Ein Unverbesserlicher.

„Aber Mann, denkst du denn, wenn du alle Nächte erst um 12 Uhr aus dem Wirtshaus kommst, gar nicht an die Zukunft?“ — „Doch, liebe Gattin, ich freue mich schon wieder auf morgen abend.“

*) Siehe die ansprechende Schilderung einer solchen Besteigung von Dr. Edm. v. Fellenberg im Berner Taschenbuch 1864, wo auch eine gute Abbildung des ganzen Massivs beigegeben ist.